



# Glaubenssachen

---

Sonntag, 7. Mai 2023, 08.40 Uhr

Das Geheimnis anreden  
Gedanken über das Beten  
Von Ezzelino von Wedel

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

„Das Gebet ist die Seele der Religion“. Ich weiß nicht, wer das gesagt hat, aber ich finde, es ist ein schöner Satz. Und jedes Mal, wenn ich mit betenden Menschen konfrontiert werde, kommt er mir in den Sinn. Betende Menschen haben mich immer berührt, oft unangenehm, und manchmal auf unvergessliche Weise. Die unangenehmen Begegnungen sind dabei meist lehrreich, weil sich in dem Unbehagen, das sie auslösen, interessante Fragen verbergen. Fernsehgottesdienste zum Beispiel - eine der seltenen Gelegenheiten, bei denen man betende Menschen beobachten kann, ohne selber gesehen zu werden. Ich sehe überwiegend verkrampfte und verschraubte Gesichter, Leute, die sich vor der Kamera offensichtlich unwohl fühlen, als ertappte man sie bei etwas, das man in der Öffentlichkeit nicht tut. Ist es ihnen vielleicht peinlich, beim Beten gesehen zu werden? Ich vermute ja, ohne es genau wissen zu können. Eine andere Situation: Ich erinnere mich an ein Mittagessen auf irgendeiner Konferenz. Wir waren gerade dabei uns hinzusetzen und die Papierserviette über den Schoß zu legen, da faltete mein Nebenmann die Hände, schloss die Augen und flüsterte ein Gebet. Ein religiöser Exhibitionist, dachte ich. Dem frommen Mann schienen unsere verstörten Blicke nichts auszumachen. Doch mir, einem der Opfer des überfallartigen Tischgebets, war die Situation unangenehm, und es dauerte ein paar Minuten, bis ich zu einer ungekünstelten Natürlichkeit zurückfand. Wie zur Bestätigung meiner Eindrücke, dass Beten oft von einem Gefühl des Peinlichen umweht ist, fand ich in einer theologischen Dissertation folgende Feststellung:

*„Der durchschnittliche Christ schätzt es nicht, in Gemeinschaft einzeln und laut zu beten und spricht sich herkömmlicherweise selbst vertrauten Personen seiner Umgebung gegenüber nicht darüber aus, wie er es mit dem Beten hält.“*

Also ist es den meisten Christen nicht nur peinlich, vor anderen laut zu beten, sondern eben so sehr, über das Beten zu sprechen oder überhaupt zuzugeben, dass sie beten. Über die Gründe für dieses Unbehagen kann man lange debattieren. Ich vermute, sie haben damit zu tun, dass man sich im Gebet vor Gott verhält wie ein Kind vor einem Erwachsenen. Kein Erwachsener möchte gern bei etwas ertappt werden, das man ihm als kindisch oder gar infantil auslegen könnte. Aber, wie wir gleich sehen werden, es gehört zum Wesen des Gebets, sich wie ein Kind zu verhalten, weil Beten mit Bitten zu tun hat und Bitten wiederum mit Abhängigkeit. Der dänische Philosoph Kierkegaard, dem man wirklich nicht vorwerfen kann, er habe sich seines Glaubens geschämt, meinte einmal:

*„Das Religiöse ist etwas so Heimliches, dass man wie ein junges Mädchen erröten könnte, wenn uns einer beim Beten überraschte.“*

Würde man uns tatsächlich dabei überraschen, wer weiß, ob es auch Überraschendes zu hören gäbe. Naturgemäß weiß niemand, was im Stillen gebetet wird, wie überhaupt die gegenwärtige Gebetspraxis sich einer einfachen oder eindeutigen Beschreibung entzieht. Dennoch darf man aus guten Gründen vermuten, dass es sich um bestimmte Themen handelt: Um eine konkrete Notlage, um persönliche Krisen, Anfechtungen und Konflikte, kurz um die Bitte, aus diesen Nöten befreit zu werden. Also um das, was der Theologe Friedrich Heiler in seinem klassischen Werk über das Gebet „unlustgefärbte

Affekte“ nennt, die als Bedrohung empfunden werden und um deren Überwindung der Betende bittet. Als Beispiel für unlustgefärbte Affekte führte Heiler an:

*„Furcht, Angst, Niedergeschlagenheit, Scham, Reue, Kummer, Gram und Zorn.“*

Heiler, dessen monumentales Werk „Das Gebet“ im letzten Jahr des ersten Weltkriegs, 1918, veröffentlicht wurde, war weit in die Geschichte zurückgegangen, um zu erkunden, in welcher Situation und unter welchen Umständen das Gebet überhaupt entstanden ist. Er suchte gewissermaßen nach der Ur-Situation des Gebets, nach jenem Augenblick, in dem der frühe Mensch sich nicht anders als durch ein Gebet zu helfen wußte. Heiler schrieb:

*“Den ursprünglichen Anlass zum Gebet bildet stets eine augenblickliche konkrete Notlage, in der die elementaren Lebensinteressen eines Einzelnen oder eine Gruppe schwer bedroht sind: Dürre und Hungersnot, Lebensgefahr in Sturm und Gewitter, Angriffe von Feinden und wilden Tieren, Krankheit und Seuchen, aber auch Beschuldigung und Anklage wie die Schmach der Kinderlosigkeit drängen den naiven Menschen spontan, mit innerer Gewalt zum Gebet an die höheren Wesen. Das Bewusstsein der gänzlichen Ohnmacht und vollen Abhängigkeit von höheren, mächtigeren, in die Schicksale des Menschen mit starker Hand eingreifenden Wesen trägt das ganze Leben des primitiven Menschen.“*

Offensichtlich nicht nur des primitiven, jedenfalls wenn es um eine lebensbedrohliche Situation geht. Dann wird heute noch genau so gebetet wie vor Tausenden von Jahren. Schon vor dem ersten Weltkrieg hat der Theologe Dietrich Vorwerk Berichte von Menschen gesammelt, die sich in Todesnot befanden und nur noch durch Beten sich zu helfen wussten. So erzählt er von dem Erlebnis zweier junger Männer,

*welche im Jahr 1909 eine Auffahrt im Luftballon Plauen unternahmen. Der Ballon wurde vom Sturm erfasst und 31 Stunden über das Meer hingetrieben. Zuletzt stürzte er ins Wasser und wurde im dichten Nebel von den kalten Wogen hin und her gerissen. Die Erlebnisse jener Stunden haben die Insassen des Ballons später in Briefen geschildert. Beide waren Freigeister, die den Glauben längst verloren hatten. Aber in dieser Todesnot erkannten sie den Wert der Religion. Einer rief dem anderen zu: „Wenn die Not am größten, ist Gott am nächsten.“*

Das klingt sehr nach dem berühmten Satz „Not lehrt beten“. Ich erinnere mich noch gut an die Erzählung hartgesottener Männer, die als junge Soldaten im 2. Weltkrieg in plötzliche Lebensgefahr geraten waren. In dem Augenblick völliger Hilflosigkeit, als der Tod unmittelbar vor ihnen stand, brach ein Stoßgebet aus ihnen heraus. Ich erinnere mich an die Geschichte einer Tante, ebenfalls aus der Zeit des 2. Weltkrieges, die von russischen Soldaten in eine Scheune eingesperrt worden war. Abends - es war schon stockfinster - kam ein betrunkenener Soldat in die Scheune und suchte mit einer Taschenlampe nach der deutschen Frau. In ihrer Verzweiflung betete meine Tante, und da - ihre Augen leuchteten, wenn sie das erzählte - sah sie plötzlich einen Lichtschimmer auf einen Türriegel fallen, so dass sie im letzten Augenblick fliehen konnte.

Und nie werde ich jenen Julinachmittag vergessen, als ich als kleiner Dorfjunge mit meinem Freund und dessen Mutter in der guten Stube saß und sich innerhalb von wenigen Minuten der Himmel verdunkelte und ein donnerndes Gewitter über uns blitzte und krachte. Die Frau sank auf die Knie, und diese Geste der Hilflosigkeit stürzte mich in noch größere Angst als das Gewitter. Als sie begann, das Vaterunser zu beten, sprach ich mit, und die vertrauten Worte wirkten wie eine Medizin gegen die Angst. Die grundsätzliche und elementare Situation des Gebets ist also eine Situation, in der wir ohnmächtig und hilflos einer fremden, übermächtigen Gewalt ausgeliefert sind. In ihr bricht aus dem angsterfüllten Menschen ein Hilfeschrei, ein Gebet hervor. Oft, ja meistens handelt es sich um traditionelle Worte, die wir irgendwann gelernt oder gehört haben, die längst vergessen und versunken schienen, ein Psalmvers, ein Fetzen aus dem Vaterunser, ein Splitterchen der religiösen Tradition. Die Tradition hilft in unerwarteten Augenblicken - das ist eine gute Nachricht für Pastoren, die meinen, ihr Konfirmandenunterricht sei vergebliche Mühe gewesen. Ganz unabhängig davon, ob jemand glaubt oder nicht - die alten Bittgebete sind ungeheuer hilfreich. Denn sie kleiden nackte Angst in Sprache, sie wirken wie ein Blitzableiter, der den Angstimpuls in eine bestimmte Richtung lenkt. In einer lebensbedrohlichen Situation eröffnet die Gebetssprache einen Fluchtweg. Das tut sie, indem sie sich an ein unsichtbares, machtvolles Gegenüber wendet, an eine Wirklichkeit außerhalb von uns selbst, als könnte diese Wirklichkeit die Worte, die Bitten, die heraus gestammelten Sätze nicht nur hören, sondern erhören. Was wir immer als ein stummes Anderes empfinden - die Wirklichkeit, die uns als Schicksal, als Natur, als Geschichte, als Geheimnis, als undurchdringliches Anderes entgegentritt - worüber die Philosophen reflektieren, was die Naturwissenschaften erforschen und die moderne Technik sich nutzbar macht: im Gebet wird es angesprochen als wäre es durch Worte zu bewegen, ja, als hätte es ein Herz, das sich erweichen lässt. Doch entspricht diesem Als-Ob ein reales Gegenüber? Oder ist das elementare Bittgebet nur Kanalisierung der Angst, sonst nichts? Das sind zentrale Fragen, die alle Zweifler und Bestreiter des Glaubens und damit des Gebets stellen. Die moderne Religionskritik ist bis an die Zähne mit Argumenten bewaffnet, warum es Gott nicht geben kann und warum deswegen jedes Gebet ein Monolog des Menschen mit sich selbst sei. Ich vermute, all diesen zum Teil sehr einleuchtenden Argumenten liegt in Wirklichkeit eine Kränkung zugrunde: die Enttäuschung darüber, dass die Religion versagt hat, gegebene Heilsversprechungen einzulösen. In seinem religionskritischen Werk „Die Zukunft einer Illusion“ schrieb Sigmund Freud:

*“Wenn es der Religion gelungen wäre, die Mehrzahl der Menschen zu beglücken, zu trösten, mit dem Leben auszusöhnen, sie zu Kulturträgern zu machen, so würde es niemand einfallen, nach einer Änderung der bestehenden Verhältnisse zu streben.“*

Freud, der Nicht- und Ungläubige, nimmt die Religion beim Wort, und sein Fazit ist, dass die Religion versagt hat. Es liegt in der Logik dieser Argumentation, dass ein Gott, der seine Verheißungen nicht wahrmacht, nicht existieren kann. Das ist ein Standpunkt, den die Volksfrömmigkeit immer geteilt hat. In vielen südlichen katholischen Kapellen sind Tafeln angebracht, auf denen der Jungfrau Maria oder irgendeinem Heiligen für die Erfüllung eines Gebetes gedankt wird. Eine Gottheit, die zu schwach

ist, Gebetswünsche zu erfüllen, hat nur geringe Überlebenschancen. In einem Gebet der südafrikanischen Zulus wird der untätige Stammesgott zur Brust genommen.

*Wann haben wir es unterlassen, zu opfern und deinen Ehrennamen zu wiederholen? Warum bist du denn so knauserig? Besserst du dich nicht, dann werden wir alle deine Ehrennamen in Vergessenheit geraten lassen. Was ist dann dein Los? Dann kannst du gehen und Grashüpfer essen. Bessere dich, sonst vergessen wir dich! Was nützt denn das, wenn wir schlachten und dich mit deinem Ehrennamen preisen? Du verschaffst uns ja weder Saat noch Viehreichtum! Du erweist uns keinen Dank für all unsere Mühe. Ganz und gar wollen wir dich verstoßen und zu anderen Menschen sagen, dass wir überhaupt keine Ahnengeister haben: Das ist dann dein Schaden. Wir ärgern uns über dich.*

Einer Gottheit wird die Entlassung angedroht - undenkbar, dass man so mit dem biblischen Gott umgeht. Aber das Gebet im jüdischen und im christlichen Glauben ist vielschichtig. Zwar erzählt auch die Bibel in ihren Anfängen von einem Gott, der, wie der Stammesgott der Zulus, für irdische Güter zuständig ist. Jahve schließt einen Bund mit Abraham und verheißt Land und Nachkommenschaft. Wenig später erzählt die Bibel von dem Wunder aller Wunder: Gott errettet die fliehenden Israeliten im roten Meer vor der ägyptischen Armee. Das Volk Israel zieht aus Ägypten aus und nimmt das gelobte Land in Besitz. Doch das Gebet zum biblischen Gott ist durch ein besonderes Merkmal charakterisiert: Es ist von Beginn an Antwort auf eine Anrede Gottes. Die Geschichte des Volkes Israel beginnt nicht damit, dass irgendein Israelit Gott um Hilfe anruft, sondern umgekehrt: Gott redet Abraham an:

*“Verlass deine Heimat, deine Sippe und die Familie deines Vaters und zieh in ein Land, das ich dir zeigen werde.“*

Das Land, das ich dir zeigen werde: mit dieser Verheißung beginnt die Anrede Gottes an das israelitische Volk. In moderner Sprache würde man sagen: der biblische Jahve hat mit dieser Verheißung grenzenlose Erwartungen ausgelöst, die bis heute nicht zur Ruhe gekommen sind. Das gelobte Land ist zu einem Symbol für unbegrenzte Träume und Hoffnungen geworden. Wohl kein anderer Gott in der Religionsgeschichte hat sich selber je so unter Erfolgsdruck gesetzt wie der biblische Jahve. Doch Jahve hat nicht nur Erwartungen geweckt, sondern auch Forderungen gestellt. Seine Gebote verlangen vom Menschen, dass er sich dem Nächsten gegenüber human verhält. Damit ist der Rahmen für das biblische Gebet abgesteckt: Es ist das Gespräch mit dem unendlich verheißenden und zugleich fordernden Gott. Was aber bedeutet es, in ein Gespräch mit einem Gott einzutreten, in dem die Themen Verheißung und Forderung dominieren? Es bedeutet, dass die entgegengesetzten Themen sich dazugesellen. Ein Blick in das bedeutendste Gebetbuch aller Zeiten, in den Psalter, zeigt das im Übermaß. Neben Bitten und Bekenntnissen, hymnischem Dank und Gehorsamsbekundungen finden sich vor allem Klagen und Selbstanklagen, Bekundungen von Reue, Schuld und Versagen. Auch Enttäuschungen werden thematisiert. Doch sie können den Bund zwischen Gott und Mensch nicht beschädigen; noch nicht. Sie verwandeln sich in Klagen und sind eingebunden in ein vertrauensvolles Gespräch, das

nicht abreißt, weil die Gesprächspartner, Mensch und Gott, fest aneinander glauben.

*Aus dem 13. Psalm. Herr, wie lange willst du mich so ganz vergessen? Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir? Wie lange soll ich mich sorgen in meiner Seele und mich ängsten in meinem Herzen täglich? Wie lange soll sich mein Feind über mich erheben? Schau doch und erhöre mich, Herr mein Gott! Erleuchte meine Augen, dass ich nicht im Tode entschlafe, dass nicht mein Feind sich rühme, er sei meiner mächtig geworden, und meine Widersacher sich freuen, dass ich wanke. Ich aber traue darauf, dass du so gnädig bist; mein Herz freut sich, dass du so gerne hilfst. Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir tut.*

Das Aroma christlicher Gebete ist in den Psalmen vorgeprägt, in einer Sprache, wie man sie sich schöner nicht vorstellen kann. Dieses Vertrauensverhältnis zwischen dem biblischen Gott und seinem Geschöpf hat lange gehalten. Lange hat die Christenheit den Verheißungen ihres Gottes geglaubt. Im Gebet, der Seele der Religion, konnte der Gottesgläubige innehalten, zu seinem Herrn reden, Schuld bekennen, Ängste aussprechen, bitten und flehen. Er konnte sich an den Verheißungen und Tröstungen Gottes wieder aufrichten. Das Gebet war ein Ort der Selbstvergewisserung, eine Art religiöse Therapie, die dem Beter ermöglichte, sein Innerstes auszusprechen und sich im Innersten bestätigt zu fühlen. Wie lange sind Menschen enttäuschbar? Von einem bestimmten Zeitpunkt an hat eine neue Entwicklung eingesetzt. Aus der Enttäuschung, dass Gottes grenzenlose Verheißungen nicht eintraten, entstand das Bestreben, nun selber ans Werk zu gehen - nicht mehr zu bitten, sondern zu handeln, nicht mehr Gott die Veränderungen zu überlassen, sondern sie selber in Gang zu setzen. Diese Entwicklung, die vom Beten zum Handeln drängt, gehört zur Dynamik des christlichen Gebetes. Es ist, als hätten die Gebete über die Jahrhunderte hinweg einen Prozess des Erwachsenwerdens befördert, so dass der Augenblick kommen musste, wo man Gott beim Wort nahm und nicht mehr warten und getröstet werden wollte.

Ironischerweise markiert das Zeitalter der Reformation jenen Punkt, an dem das Gebet sich in Aktion wandelte. Martin Luther war noch ein Beter im klassischen Sinn. Im Gebet konnte er sich der vergebenden Liebe Gottes vergewissern. Doch ungefähr zur gleichen Zeit entstand die Renaissance, gefolgt von der Aufklärung, dem Aufstieg der Wissenschaften, der Technik und des Glaubens an die Vernunft. Die großen Revolutionen und die gesellschaftlichen Umwälzungen der vergangenen Jahrhunderte sind das Ergebnis dieser Neuorientierung. Es ist oft belegt worden, dass die biblischen Verheißungen darin eine zentrale Rolle spielen - als Visionen einer besseren, gerechteren Zukunft. Der mündige, emanzipierte Mensch, so die neue Parole, betet nicht, er handelt. Nun, er hat gehandelt. Heute, wo wir die vergangenen Jahrhunderte überblicken können, ist die Bilanz mehr als zwiespältig. Unleugbaren Fortschritten stehen Ausbrüche einer noch nie erlebten Unmenschlichkeit gegenüber. Mit ihr wuchs eine neue Erfahrung: Die Erfahrung der Abwesenheit Gottes. Kann man, mit diesen Erfahrungen im Rücken, heute überhaupt noch beten? Das ist die eine Frage. Die andere heißt: Kann man, mit diesen Erfahrungen im Rücken, nicht beten? Zu den alten Gebeten können wir nicht einfach zurück. Für neue haben wir noch keine Sprache. In diesem Dilemma befindet sich jeder, dem der mündige, handelnde Mensch suspekt

geworden ist und der sich danach sehnt, die Unzulänglichkeit und Einsamkeit zu durchbrechen, die Menschsein bedeutet. Doch was bleibt, ist die unstillbare Sehnsucht, das Geheimnis anzusprechen, zu bitten, zu danken, zu fragen, sich anzuvertrauen. Wir stehen am Anfang.

\* \* \*

Zum Autor:

Ezzelino von Wedel, Publizist und langjähriger Leiter der Religionsredaktion bei Radio Bremen